

**Zeitschrift:** Argovia : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau  
**Herausgeber:** Historische Gesellschaft des Kantons Aargau  
**Band:** 117 (2005)

**Buchbesprechung:** Anzeigen und Besprechungen  
**Autor:** [s.n.]

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 12.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

*Hunziker, Edith et al.: Zofingen vom Mittelalter bis 1798. Eine selbstbewusste Landstadt unter Habsburg und Bern (Veröffentlichungen zur Zofinger Geschichte, Bd. 4). – Baden: hier + jetzt, Verlag für Kultur und Geschichte; 2004. – 405 S., 223 farbige und 59 schwarzweisse Abb., Orts- und Personenregister.*

Die Zofinger Stadtregierung gab 1977 dem Historiker August Bickel den Auftrag, innerhalb von zehn Jahren ein Handbuch zur Geschichte der Stadt von den Anfängen bis in die Gegenwart zu erarbeiten und zu publizieren. Es sollte jedoch 27 Jahre dauern, bis das Ziel mit dem vierten und letzten Band der Zofinger Stadtgeschichte erreicht war. Dazwischen erlebte das Unterfangen eine Krise und einen erfolgreichen Neustart. Bickel legte 1988 ein Manuskript vor, das bloss bis ins Mittelalter reichte. Die Stadt publizierte dieses unvollständige Werk als Band 1 der «Veröffentlichungen zur Zofinger Geschichte». Als zweiter Band in der Reihe erschien die Dissertation von Christian Hesse zum Chorherrenstift. 1995 erhielt ein jüngeres Autorenteam den Auftrag, einen dritten Band zum 19. und 20. Jahrhundert zu erarbeiten, der 1999 erschien. Anschliessend war die Lücke vom Mittelalter bis 1798 zu schliessen. Die Kunsthistorikerin Edith Hunziker sowie die Historikerin Annemarie Roth und die Historiker Bruno Meier und Dominik Sauerländer übernahmen dieses Vorhaben und führten das Projekt der Zofinger Stadtgeschichte mit einem schön illustrierten Band zu einem guten Ende. Die Bebilderung basiert auf einem reichen Fundus an Plänen, Gegenständen und Archivalien, die im Stadtarchiv und im Museum Zofingen lagern.

Die Publikation ist chronologisch aufgebaut und vereinigt ein breites Themenspektrum. Neben der politischen Geschichte und dem Alltags- und Wirtschaftsleben erhält besonders die Baugeschichte grösseren Raum. Die Autorinnen und Autoren stellen die lokale Entwicklung immer wieder in den grösseren Zusammenhang. Damit entsteht das farbige Bild einer Kleinstadt, die unter bernischer Herrschaft aufblühte. Der Zürcher Stadtarzt Konrad Türost bezeichnete um 1500 Zofingen als «Hauptstadt des Aargaus».

Die Anfänge der Siedlung gehen auf einen römischen Gutshof zurück. Auf dessen Territorium existierte in alemannischer Zeit ein Dorf rund um einen Herrenhof und eine Pfarrkirche. Um 1210 verlieh das Adelsgeschlecht der Frohbürger Zofingen das Stadtrecht. Die Stadt entwickelte sich zu einem regional wichtigen Marktort, der auf halbem Weg zwischen Bern und Zürich sowie zwischen Basel und Luzern an der Gotthardroute lag. Die Frohbürger verkauften Zofingen und weitere

Besitztümer in den 1290er-Jahren an die Habsburger. Die Stadtbürger vermochten in dieser Zeit ihre Autonomie gegenüber der Herrschaft zu stärken. Sie verfügten über die Blutgerichtsbarkeit, behielten die Steuerhoheit und konnten die Ratsmitglieder und den Schultheiss selbst wählen. Als sich Bern 1415 daranmachte, den Unteraargau zu annektieren, ergab sich Zofingen den neuen Herren schnell und konnte als Gegenleistung seine umfangreichen Rechte und Freiheiten behalten.

Zur Zeit der Stadtgründung richteten die Frohbürger ein Chorherrenstift ein und holten später weitere Mönchsorden in die Stadt. Das Chorherrenstift unterstand nicht der Stadt selbst, sondern der Obrigkeit. Mit der Reformation 1528 löste Bern alle Klöster und auch das Stift auf und übernahm dessen Ländereien und Einkünfte, die weit grösser waren als jene der Stadt. So war das Stift ökonomisch so etwas wie ein Staat in der Stadt. Da es Beamte beschäftigte und Almosen an Arme verteilte, profitierte jedoch auch die Stadt von dieser Institution.

Der Stadtbezirk grenzte an die Landvogtei Aargau, die Grafschaft Lenzburg sowie das luzernische Staatsgebiet und umfasste neben Acker- und Wiesland vor allem Wald. Der grössere Teil der Waldfläche, die im Besitz der Stadt war, befand sich in den Nachbargemeinden. Die Holzerträge aus diesen Wäldern bildeten bis ins 20. Jahrhundert eine wichtige Einkommensquelle der Stadt. Zu Landwirtschaft und Handwerk als wichtigsten Wirtschaftszweigen gesellte sich ab dem 17. Jahrhundert das Textilgewerbe. Zusammen mit den Städten Aarau und Lenzburg war Zofingen ein Zentrum der frühen Textilindustrie im Unteraargau. Neben der Leinenfabrikation und dem Indiennedruck bauten Zofinger Unternehmer im 18. Jahrhundert vor allem eine erfolgreiche Seidenbandweberei auf. In der Stadt befanden sich die Zentralen dieser Unternehmen; die ländliche Bevölkerung im Umland der Stadt stellte die Seidenbänder in Heimarbeit her. Die herrschaftlichen Häuser, die sich die Textilunternehmer in der Altstadt bauen liessen, zeugen bis heute vom Wohlstand, den dieser Wirtschaftszweig in die Stadt brachte.

Bis ins erste Drittel des 18. Jahrhunderts waren Handwerker in den städtischen Räten tonangebend. Danach setzten sich zunehmend die erfolgreichen Textilunternehmer auf der politischen Bühne durch. Ähnlich wie in Bern oder in anderen Kleinstädten ist in den Räten auch eine Abschliessung der führenden Geschlechter gegenüber der übrigen Bürgerschaft nachweisbar.

Im 18. Jahrhundert breiteten sich in der Stadt neue Ideen aus. Dazu gehörte der Pietismus, der in Zofingen eine starke Anhängerschaft hatte. Ausserdem gab es in der städtischen Oberschicht in der zweiten Jahrhunderthälfte zahlreiche Freunde der Aufklärung. Diese beiden Strömungen beeinflussten sich auch gegenseitig, was zum Phänomen der «frommen Aufklärung» führte, die in Reformen im Bereich der Schulen und der Armenfürsorge zum Ausdruck kam.

Seit der Reformation ist die Grenze zum Kanton Luzern auch eine konfessionelle Trennlinie. Die Stadtbevölkerung liess ihre Beziehungen zur katholischen Nachbarschaft nie abbrechen, obwohl die konfessionellen Spannungen besonders

während der Villmerger Kriege 1656 und 1712 die Kontakte erschwerten. So war Zofingen Markttort für die Luzerner Nachbarschaft, und die Textilunternehmer beschäftigten auch Arbeiterinnen und Arbeiter jenseits der Grenze. Angesichts der strengen Berner Sittenregeln in der Frühen Neuzeit besuchten Zofingerinnen und Zofinger gerne Tanzveranstaltungen im katholischen Gebiet. Bemerkenswert sind zudem die Beziehungen zum Kloster St. Urban, das in der äussersten Ecke des Kantons Luzern liegt. Das Kloster besass grössere Ländereien im Einzugsgebiet der Stadt Zofingen und richtete bereits im 13. Jahrhundert in Zofingen ein Kornhaus und eine Verwaltung ein, um von hier aus die nahe gelegenen Besitztümer kontrollieren zu können. Bis zur Aufhebung des Klosters 1848 übte jeweils ein Zofinger Bürger das Amt des St. Urban-Schaffners aus, der an der Spitze dieser Verwaltung stand.

Die Lektüre dieses Bandes der Zofinger Stadtgeschichte hinterlässt ein lebendiges Panorama einer vielschichtigen Vergangenheit. Die Autorinnen und Autoren verstehen es, die lokale Geschichte auch für Aussenstehende interessant darzustellen. Etwas ärgerlich ist bloss, dass ein Sachregister fehlt. Textpassagen zu bestimmten Themen lassen sich leider nur mit mühsamem Blättern finden.

CHRISTIAN LÜTHI, BERN

*Stettler, Bernhard: Die Eidgenossenschaft im 15. Jahrhundert. Die Suche nach einem gemeinsamen Nenner. – Menziken: Verlag Markus Widmer-Dean; 2004. – 438 S., ill., Personen-, Orts- und Sachregister.*

Bernhard Stettler, langjähriger Bearbeiter der Neuedition des «Chronicon Helveticum» von Aegidius Tschudi und ehemaliger Professor an der Universität Zürich, hat mit der Arbeit über die Eidgenossenschaft im 15. Jahrhundert einen wichtigen Beitrag zur Schweizer Historiografie abgeliefert. Er legt damit den Fokus auf ein Jahrhundert, in dem entscheidende Veränderungen in der Eidgenossenschaft sich abgespielt haben und in dem die Basis gelegt worden ist für die Zeit bis 1798. Er verschiebt damit den Blickwinkel weg von der traditionellen Vorstellung der Entstehung der achtörtigen Eidgenossenschaft Ende des 13. und im 14. Jahrhundert.

Stettler setzt sich in einem einleitenden Kapitel mit den aufgeladenen Begriffen der eidgenössischen Geschichtsschreibung auseinander, die bekanntlich erst eigentlich im 15. Jahrhundert entstanden und als Programm formuliert worden sind. In zwei weiteren Kapiteln skizziert er das wirtschaftliche und soziale Umfeld und den Zustand der Eidgenossenschaft in der Zeit um 1400.

Auftakt seines eidgenössischen 15. Jahrhunderts bilden die kommunalen Bewegungen der Appenzellerkriege, des Zuger und Raron-Handels und der ennetbirgischen Zusammenhänge. Es folgt die gewaltsame Integration des Aargaus, des ehemals habsburgischen Stammlandes, in die Eidgenossenschaft. Für die aargauische Geschichte ist dieser Abschnitt von besonderer Bedeutung. Stettler ordnet das «Ereignis Eroberung» ein in das Verhältnis der Eidgenossen zu Habsburg und zum

Römischen Reich und schält insbesondere die Unterschiede heraus zum Konflikt zwischen den Appenzellern und dem Fürstabt von St. Gallen. Mit der Inbesitznahme des Aargaus begannen die eidgenössischen Städte und Länder in fürstenähnlicher Weise Herrschaft auszuüben. Die Orte waren sich gleichzeitig näher gerückt, gerieten aber vermehrt auch untereinander in Konflikt bei der Abrundung des je eigenen Territoriums, insbesondere in den «Gemeinen Herrschaften» des Aargaus.

Schwerpunkt der folgenden Abschnitte sind die Zerreissprobe der Eidgenossenschaft im Alten Zürichkrieg, die «übersehenen Jahrzehnte» zwischen 1450 und 1470, die Burgunderkriege, das wachsende Söldner- und Pensionenwesen und schliesslich der Schwabenkrieg. Die beiden Schlusskapitel schlagen wieder den Bogen zur wirtschaftlichen und sozialen Situation um 1500 und zum im Lauf des Jahrhunderts geschaffenen oder sich verfestigenden eidgenössischen Bewusstsein.

BRUNO MEIER, BADEN

*Sauerländer, Dominik; Fretz, Willy: Armut, Angst und Hoffnung. Die Rothrister Auswanderung von 1855 (Spuren zur Aargauer Geschichte). – Buchs: Lehrmittelverlag des Kantons Aargau; 2005. – 40 S., ill.*

Aus Anlass einer Ausstellung im Rothrister Ortsmuseum zur 150-jährigen Wiederkehr der grossen Rothrister Auswanderungswelle von 1855 konnte in der Reihe «Spuren zur Aargauer Geschichte» des Lehrmittelverlags ein weiteres Mosaikstück für den Einbezug von Lokal- und Regionalgeschichte im Unterricht geschaffen werden.

Im Februar 1855 verliessen über 300 Menschen die Gemeinde Rothrist in Richtung Amerika, die grösste organisierte Auswanderung aus einer Aargauer Gemeinde. Das Lehrmittel geht aus von einem heutigen Migrationsbegriff und stellt die Rothrister Auswanderung exemplarisch für das 19. Jahrhundert dar. Thematisiert werden die Hintergründe, wie zum Beispiel Bevölkerungswachstum, Veränderungen in der Landwirtschaft, Entwicklung in der Industriearbeit, Massnahmen gegen die verbreitete Armut bis zum letzten Ausweg, die Auswanderung. Konkret geschildert werden am Rothrister Beispiel die Stationen der Reisevorbereitungen, der Abschied und die Verarbeitung der Nachrichten aus der Neuen Welt. Das Heft ist ausgestattet mit zahlreichen Tabellen und Grundlagenmaterial, aufgrund dessen im Schulunterricht gearbeitet werden kann.

BRUNO MEIER, BADEN

*Müller, Andreas: Franz Jakob Müller. Eine kleine Wirtschaftsgeschichte von Lengnau 1848 bis 1890. – Lengnau; 2004. – 65 S., ill.*

Mit der Geschichte von Franz Jakob Müller hat der aus Lengnau gebürtige Aargauer Historiker Andreas Müller einen Abschnitt seiner Familiengeschichte aufgearbeitet und gleichzeitig eine kleine Wirtschafts- und Sozialgeschichte der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts geschrieben. Lengnauer Geschichte bedeutet gleichzei-



tig auch Geschichte der jüdischen Gemeinde und der Beziehungen zwischen Juden und Christen. Müller stützt sich für die Arbeit auf die Familienchronik von Franz und Magdalena Müller-Bucher, stellt aber die Biografie seines Urgrossvaters ins historische Umfeld der Zeit. Der Beizug von weiteren Quellen aus dem Gemeinde- und Staatsarchiv erweitert die Basis für die Familiengeschichte. Damit entsteht ein gleichzeitig persönlich gefärbtes Werk, das sowohl die Familiengeschichte detailliert erzählt wie auch die Einbettung in das dörfliche Leben und die spezifischen Gegebenheiten des jüdisch-christlich geprägten Dorfs aufzeigt. In diesem Sinn stellt das Werk eine spannende und tiefer gehende Ergänzung zur Dorfgeschichte dar.

BRUNO MEIER, BADEN

*Galliker, Joseph Melchior; Giger, Marcel: Gemeindewappen Kanton Aargau. Gemeinde- und Bezirkswappen, Wappen des Kantons Aargau. – Buchs: Lehrmittelverlag des Kantons Aargau; 2004. – 344 S., ill., mit integrierter CD-ROM.*

Als eines der Jubiläumsprojekte des Staatsarchivs konnte im Frühling 2004 das neue Aargauer Wappenbuch vorgestellt werden. Es bietet die aufgrund einer aufwändigen Recherche neu zusammengestellte und aktuelle Übersicht zu allen Wappen, Fahnen und Flaggen von Kanton, Bezirken und Gemeinden und wird in Zukunft sowohl Standardwerk wie auch unentbehrlicher Begleiter für Lokalhistoriker und Lokalhistorikerinnen sein.

Wappen haben zwar eine lange Tradition, sind aber nichts Festgefügtes, sondern unterliegen einem steten Wandel. In mehreren Einleitungskapiteln legen die Autoren die Basis für das Verständnis der anschliessend präsentierten Wappen. Dazu gehören die Grundlagen, Regeln und Definitionen der Heraldik, das Wappenrecht, die historische Entwicklung der Aargauer Wappen bis zur vielfältigen Verwendung von Wappen heute. Kern des Buches sind die 231 Gemeindewappen, die auch auf einer beiliegenden CD-ROM mit den jeweils gültigen Farbzusammensetzungen vorgestellt und deren Herkunft und Deutung diskutiert werden. Ein ausführlicher Anhang vervollständigt das Werk.

Bei der Erarbeitung des Werks hat sich gezeigt, dass Wappen und vor allem Veränderungen daran ein wichtiges Element lokaler Identität sind. Mit der neu vorliegenden aktuellen Übersicht hat der Aargau ein Grundlagenwerk für die Kantons-, Regional- und Lokalgeschichte, das in Zukunft wertvolle Dienste leisten wird.

BRUNO MEIER, BADEN

*Steiner, Peter: Die Familiennamen des 17. Jahrhunderts im Berner Aargau (Arbeitshilfen für Familienforscher in der Schweiz, No. 10). – 2004, mit CD.*

Das von der Schweizerischen Gesellschaft für Familienforschung herausgegebene kleine Büchlein führt alle Familiennamen auf, die sich für die Jahre zwischen 1630 und 1700 in den Kirchenbüchern der Bezirke Aarau, Brugg, Lenzburg, Kulm und Zofingen finden lassen. Durch die zeitliche Beschränkung sollte vor

allem der Arbeitsaufwand in Schranken gehalten werden. Steiner weist zudem zu Recht darauf hin, dass sich im 18. Jahrhundert nur wenige neue Familien im früheren Berner Unteraargau niedergelassen haben.

Die rund 900 Familiennamen werden in alphabetischer Reihenfolge aufgeführt, wobei zu jedem Namen die Tauforte angegeben werden. Dabei werden auch Schreibvarianten der Namen berücksichtigt, wie Rettiswiler/Schwylar, Schärer/Tuchschärer oder Säuberli/Süferli. Die CD enthält noch zusätzliche Informationen, wie das Datum der Ersterwähnung und – falls bekannt – die Herkunft der Familie. Nur im Büchlein befinden sich die Haushaltsverzeichnisse der Ämter Biberstein und Schenkenberg von 1653 sowie die Liste der damals 43 Pfarreien mit den zugehörigen Ortschaften.

Das Werk von Steiner ergänzt auf sehr nützliche Weise das Familiennamenbuch der Schweiz, da dieses nur die noch existierenden Familien aufführt. Zu wünschen ist einzig, dass auch die Familiennamen der übrigen Teile des Kantons Aargau auf gleiche Weise aufgearbeitet werden.

MARTIN LÜDI, LENZBURG

*Rohr, Adolf: Philipp Albert Stapfer. Minister der Helvetischen Republik und Gesandter der Schweiz in Paris 1798–1803. Beiträge zur Aargauer Geschichte, Band 13. – Baden: hier + jetzt; 2005. – 463 S., 55 Abb., Textbeilagen, Zeittafel, Personen- und Ortsregister.*

Sieben Jahre nach dem ersten folgt der zweite Band von Adolf Rohrs breit angelegter Biografie Philipp Albert Stapfers. Er behandelt die Jahre von 1798 bis 1803, also den kurzen, für die Geschichte unseres Landes aber eminent wichtigen Zeitraum, wo dieser bedeutende Staatsmann der Helvetischen Republik als Minister der Künste und Wissenschaften und von 1800 an als Gesandter in Paris diente. Im Mittelpunkt der Darstellung steht Stapfers amtliche Tätigkeit, welche durch eine Fülle schriftlicher Zeugnisse aus Stapfers Hand bis in die Einzelheiten hinein dokumentiert ist, während seine privaten Verhältnisse, worüber aus jenem Zeitraum offenbar wenig Quellenmaterial vorhanden ist, nur am Rande behandelt werden. Wichtigstes Anliegen des Erziehungsministers Stapfer war zweifellos die Reform des gesamten Bildungswesens in aufgeklärtem und nationalem Geist, die allerdings damals nur zu einem kleinen Teil realisiert werden konnte. Zu seinem Ressort gehörte aber auch die Pflege der Nationalkultur durch die Presse, die Förderung von Künsten und Wissenschaften und nicht zuletzt durch Nationalfeste. Dabei orientierte er sich nicht nur an französischen, sondern ebenso sehr an gut schweizerischen Denkmustern. Keinen leichten Stand hatte er als Kultusminister mit seiner Überzeugung, dass der Staat auf die Mitarbeit der Geistlichkeit beider Konfessionen angewiesen sei und diese deshalb vom öffentlichen Leben nicht einfach ausschliessen dürfe. Andererseits wurde gegen Stapfer nach dem Staatsstreich von 1800 von seinem ehemaligen Mentor und Freund Johann Samuel Ith der Vorwurf erhoben, unter der früheren Regierung an der Zerstörung des Christentums in Hel-

vetien mitgearbeitet zu haben; diese Kränkung trug offenbar massgeblich zu Stapfers Entschluss bei, sein Ministeramt niederzulegen. – Stapfers Wirksamkeit als Gesandter in Paris wird hauptsächlich unter politischen Gesichtspunkten gewürdigt; es geht dabei um territoriale Fragen wie die Abtrennung des Wallis, um die Einmischung Bonapartes in die inneren Verhältnisse der Schweiz und die damit zusammenhängenden Verfassungsfragen und Parteikämpfe von der Verfassung von Malmaison (1801) bis zur Mediationsakte von 1803. Auch hier erwies sich Stapfer keineswegs als Anpasser, sondern als grundsatztreuer, gewandter und mutiger Vertreter seiner Sache, der allerdings bei den stets wechselnden helvetischen Regierungen nicht immer den nötigen Rückhalt fand und bei all seinem diplomatischen Geschick den Machtmenschen Napoleon Bonaparte nur selten für seine Anliegen gewinnen konnte. 1803 zog er sich enttäuscht aus der Politik zurück. Doch durfte er mit Recht annehmen, dass vieles, was er und seine Gesinnungsfreunde in der Helvetik gesät hatten, später zur Reife kommen würde – nicht zuletzt im neu geschaffenen Kanton Aargau, für den er sich 1801 und wiederum 1802/03 bei Bonaparte besonders verwendet hatte. Und Stapfersches Ideengut findet sich denn auch bei zahlreichen Exponenten des schweizerischen Liberalismus – nicht nur bei dem von Adolf Rohr speziell genannten Ignaz Paul Vital Troxler. Diesen Spuren weiter nachzugehen – gerade auch im Aargau – wäre eine lohnende Aufgabe. Rohrs Werk mit seinen reichhaltigen Zitaten, Textbeilagen und fundierten Kommentaren liefert dazu eine ausgezeichnete Grundlage.

HEINRICH STAEHELIN, AARAU

*Magden. Hg. von der Gemeinde Magden zum 1200-Jahr-Jubiläum 2004. – Gemeinde Magden; 2004. 408 S., ill., 1 Karte.*

Der 1200. Jahrestag der ersten sicher überlieferten Erwähnung des Fricktaler Dorfes Magden bildete 2004 den Anlass zur Herausgabe eines Heimatbuches. Unter der Leitung von Werner Rothweiler haben 49 Autorinnen und Autoren – die meisten von ihnen aus Magden selbst – ein Werk geschaffen, das die Gemeinde in Vergangenheit und Gegenwart umfassend darstellt.

Der Aufwand hat sich gelohnt – aus mehreren Gründen. Zunächst ist Magden eine Gemeinde mit einigen aussergewöhnlichen historischen Mosaiksteinen. Ihr Gebiet gilt als einer der am frühesten besiedelten Orte der Schweiz. Im Mittelalter geriet das Dorf unter die Kirchenherrschaft des Klosters Olsberg – das heute als Erziehungsanstalt genutzt wird und zur Gemeinde Magden gehört. Im 19. Jahrhundert war das Rebbauerndorf gezwungen, sich wirtschaftlich neu zu orientieren. Anstelle des durch Reblaus und verminderte Absatzchancen unattraktiv gewordenen Weinbaus etablierte sich der Obstbau. Diese Kultur erhielt sich in Magden besser als anderswo – Zeichen dafür ist das 1988 gegründete «Arboretum». In diesem Pflanzgarten werden heute rund 170 Apfelsorten aus Magden und Umgebung konserviert und gezogen. Wie viele andere Fricktaler Gemeinden auch trat Magden



1872 per Mehrheitsentscheid der Ortsbürger zum christkatholischen Glauben über. In den 1930er-Jahren erreichte die Sozialdemokratische Partei eine Vertretung von zwei Sitzen im Gemeinderat. Initiiert von zwei Lehrern etablierte sich im Dorf eine aktive linke Jugendkultur rund um die Sektion der Sozialistischen Arbeiter Jugend (SAJ). Im Zweiten Weltkrieg war Magden wie andere Aargauer Gemeinden auch Standort eines Lagers internierter Polen. Und nicht zuletzt: Feldschlösschen-Gründer Teophil Roniger betrieb 1867 in Magden seine erste Brauerei.

Doch nicht nur die inhaltliche Fülle macht das Werk lesenswert. Das Projektteam hat es verstanden, ein Heimatbuch zu schaffen, das nicht ins Chronikalische verfällt, sondern thematisch orientiert, sorgfältig und umfassend über die wichtigen Aspekte der dörflichen Kultur und Wirtschaft informiert. Dazu gehören auch Themen aus dem Bereich Natur und Landschaft sowie generell die Verbindung von Geschichte und Gegenwart. Ein Beispiel dafür ist die Behandlung des Themas Migration. Nach der historischen Rückschau auf die verschiedenen Auswanderungswellen im 18. und 19. Jahrhundert wird das Thema auch aus der anderen Perspektive angeschaut: Schicksale eingewanderter Magdenerinnen ergänzen das Thema.

Schliesslich zeichnet sich «Magden» auch durch eine attraktive Gestaltung und eine reiche Bebilderung aus, die den Eindruck eines gelungenen Jubiläumsbuches abrunden.

DOMINIK SAUERLÄNDER, AARAU

*Schloss Hallwyl. Bauliche Sanierung und Restaurierung 1997–2004. Hg. vom Aargauischen Baudepartement. – Baden: hier + jetzt; 2005. 240 S., ill.*

1993 schenkte die Hallwyl-Stiftung das einzigartige Wasserschloss Hallwyl dem Kanton Aargau. Verbunden mit der Schenkung war die Auflage, es zu restaurieren, eine Ausstellung zur Geschichte der Besitzerfamilie Hallwyl einzurichten und damit das Schloss vollumfänglich einem breiten Publikum zugänglich zu machen.

In Erfüllung dieser Auflagen hat der Kanton 2004 die umfassende Restaurierung und Sanierung der gesamten Anlage abgeschlossen. Diese war verbunden mit der gleichzeitigen Einrichtung einer vollständig neu konzipierten kulturgeschichtlichen Ausstellung, die neben dem Schloss neu auch die Mühleinsel umfasst.

Zum Abschluss dieser Arbeiten ist nun eine umfassende Bau- und Ausstellungsdocumentation verfasst worden, die die Geschichte des Schlosses und seiner Nutzung zeigt sowie die Sanierungs- und Restaurierungsarbeiten dokumentiert. Vor allem aber präsentiert das reich bebilderte Werk die fertig restaurierte Anlage in ihrer heutigen Form und erlaubt auch informative Einblicke in die neue Ausstellung.

Die entsprechend der Bedeutung und Grösse des Projektes sehr umfangreiche und sorgfältig gestaltete Dokumentation gehört zur Grundlagenliteratur über das bedeutende Aargauer Wasserschloss.

DOMINIK SAUERLÄNDER, AARAU

*Streif, Klaus: Reparaturwerkstatt der Volkswirtschaft. 100 Jahre Kantonales Arbeitsamt Aargau 1904–2004. – Baden: Verlag hier + jetzt; 2004. 157 S., ill., 13 Tabellen.*

Kantonsjubiläen bieten den geeigneten Rahmen, um auf die eigene Geschichte zurückzuschauen. Dies gilt nicht zuletzt auch für staatliche Institutionen, deren aktuelle Verwaltungstätigkeit in der Regel das Ergebnis einer längeren, bis ins 19. Jahrhundert zurückreichenden Entwicklung darstellt. Die 200-Jahr-Feierlichkeiten im Aargau von 2003 wurden von einigen kantonalen Abteilungen zum Anlass genommen, ihre jüngste Vergangenheit aufzuarbeiten und in ansprechend illustrierten Festschriften einem breiteren Publikum bekannt zu machen. Entstanden sind dabei – wie die Beispiele des Aargauer Polizeikommandos (200 Jahre Kantonspolizei Aargau 1803–2003) und des Zeughauses Aarau (Helm auf! Das Wehrwesen im Aargau 1803–2003. 200 Jahre Zeughaus Aarau 1804–2004) zeigen – lesenswerte und gut dokumentierte Darstellungen staatlicher Aufgaben im Wandel der Zeit. Insbesondere ist es den Autoren gelungen, ihre langjährige Erfahrung als Journalisten in die Festschriften einfließen zu lassen und zugleich historisch fundiert zu schreiben.

Ebenfalls in Zusammenhang mit einem Jubiläum entstand die Publikation des ehemaligen Wirtschaftsredaktors der «Aargauer Zeitung» Klaus Streif über die Geschichte des Kantonalen Arbeitsamtes Aargau zwischen 1904 und 2004. Den Grund zum Feiern lieferte hier jedoch nicht die Kantonsgründung, sondern die Eröffnung der ersten staatlichen Arbeitsvermittlung in Aarau und den zehn Bezirkshauptorten am 22. Februar 1904. Auftraggeber ist das noch junge Amt für Wirtschaft und Arbeit (AWA), das im Mai 2001 aus dem einstigen Kantonalen Industrie-, Gewerbe- und Arbeitsamt (KIGA) entstanden ist. Die Aufgabe des Autors war es denn auch, die wechselvolle Geschichte des aargauischen Arbeitsamtes in Abhängigkeit zur «wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und politischen Entwicklung des Kantons und der Schweiz» ausführlich darzustellen.

Die Festschrift umfasst drei relativ autonome Kapitel, die – wie Streif in der Einleitung explizit festhält – «sich unabhängig voneinander und in beliebiger Reihenfolge» lesen lassen. Das erste Kapitel (S. 11–33) behandelt die Vorgeschichte und die Eröffnung des ersten «flächendeckenden» kantonalen Arbeitsamtes der Schweiz. Ausgehend von den juristischen Hürden, die die aargauische Arbeitsvermittlung mit In-Kraft-Treten des Gesetzes «betreffend Verpflegung bedürftiger Durchreisender» vom 21. August 1895 zu durchlaufen hatte, werden die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Umstände der Gründung des aargauischen Arbeitsamtes von 1904 beschrieben. Im zweiten Kapitel wendet sich der Autor dann der so genannten Naturalverpflegung zu (S. 35–62). Diese gilt als Vorläuferorganisation der Arbeitslosenunterstützung. Aufgabe der Naturalverpflegung war es, «die gegen ihren Willen arbeitslos Gewordenen vor den Gefahren des regellosen Wanderlebens zu schützen und den bereits der Landstreicherei Verfallenen den Wiedereintritt in ein geordnetes bürgerliches Leben zu erleichtern». Das dritte und umfang-

reichste Kapitel (S. 63–127) befasst sich schliesslich mit den ersten 100 Jahren des Aargauer Arbeitsamtes zwischen 1904 und 2004. Das Kapitel ist chronologisch gegliedert, wobei Streif die verschiedenen Entwicklungsphasen des Arbeitsamtes anhand von 28 Unterkapiteln erläutert. Zur Sprache kommen dabei neben einzelnen «Kuriositäten» wie weibliche Arbeitssuchende um 1896 oder die 45 arbeitslos gewordenen Seidenbandweber im Fricktal, die 1922 für Notstandsarbeiten an einem Waldweg bei Wittnau verpflichtet wurden, vor allem der wechselhafte Weg der aargauischen Arbeitsvermittlung durch die Wirtschaftskrisen und Hochkonjunkturen des 20. Jahrhunderts («Schwarzer Freitag» an der New Yorker Börse 1929, «Boomjahre» nach dem Zweiten Weltkrieg, «Ölpreis-Schock» 1973). Abgeschlossen wird die Publikation durch verschiedene informative Statistiken, eine Chronologie über die Entwicklung der Arbeitsämter in der Schweiz, eine Liste der Vorsteher des Departements des Innern und des Kantonalen Arbeitsamtes seit 1893 respektive seit 1904 sowie durch eine Übersicht über die verwendeten Quellen und Literatur.

Klaus Streif ist es gelungen, die spezifisch aargauischen Verhältnisse bei der Gründung und Etablierung des kantonalen Arbeitsamtes in Abhängigkeit zur allgemeinen politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Entwicklung der Schweiz darzustellen und dadurch ein facettenreiches Bild über die Geschichte einer bislang kaum beachteten staatlichen Amtsstelle zu zeichnen. Besonders hervorzuheben sind dabei die zahlreichen, in den Fliesstext eingeschobenen Originalzitate aus Zeitungen und Amtsschriften wie Regierungsratsprotokollen und Gesetzestexten. Diese lassen die verschiedenen Akteure aus Bund und Kanton direkt zu Wort kommen, was der Publikation eine der journalistischen Berichterstattung vergleichbare Aktualität verleiht. Umso bedauerlicher ist es, dass Streif bei seinen Ausführungen auf einen Quellennachweis verzichtet hat. Gerade bei den amtlichen Dokumenten lässt sich die Herkunft der zitierten Textpassagen deshalb nicht eruieren. Zudem ist nicht ersichtlich, warum der Autor das Kapitel über die Naturalverpflegung, «die viel älter ist als alle Arbeitsämter», erst an zweiter Stelle behandelt und dadurch die inhaltlich zusammengehörigen Kapitel 1 und 3 über die geschichtliche Entwicklung des aargauischen Arbeitsamtes unterbricht.

Insgesamt bildet die Festschrift von Klaus Streif einen quellennahen und interessant zu lesenden Beitrag zur aargauischen Wirtschaftsgeschichte des 20. Jahrhunderts aus dem Blickwinkel von Kanton und Verwaltung. Hochkonjunkturen und Krisen werden dabei ebenso thematisiert wie die wechselvolle Geschichte des kantonalen Arbeitsamtes, dessen Aufgaben und Personal laufend den sich immer rascher verändernden Verhältnissen auf dem Arbeitsmarkt angepasst werden mussten und – wie dies im Nachwort des Amtsleiters des AWA zum Ausdruck kommt – auch weiterhin müssen.

ROLAND GERBER, LANGENTHAL

Widmer, Hans-Peter: *Helm auf! Das Wehrwesen im Aargau 1803–2003. 200 Jahre Zeughaus Aarau 1804–2004.* – Baden: Baden Verlag; 2004. – 216 S., ill.

Im Auftrag von Zeughaus und Waffenplatz Aarau hat sich Hans-Peter Widmer der Aufgabe unterzogen, die Geschichte dieser beiden Institutionen aufzuarbeiten. Dass dies in brillanter und trotzdem gut lesbarer Manier geschieht, braucht eigentlich gar nicht erwähnt zu werden – Leser und Leserinnen des vormaligen «Aargauer Tagblattes» respektive der «Aargauer Zeitung» haben gar nichts anderes erwartet.

Speziell verdienstvoll und erwähnenswert ist aber, dass Widmer die Gelegenheit beim Schopf gepackt hat und auch das aargauische Wehrwesen seit 1803 ausführlich darstellt. Dieses hat mit der Armeereform XXI 2003 eine einschneidende Zäsur erlebt, und so ist es Zeit, das, was Zeitgenossen noch als selbstverständlich und nicht der Rede wert betrachten, für die Nachwelt festzuhalten. Es finden sich im Buch Reminiszenzen an den Lehmdeck auf dem Schiessplatz Gehren ebenso wie Erinnerungen an die Grenzbesetzungen. Alles wird zusammengehalten durch die Darstellung der Funktion des Zeughauses Aarau, dem eine eigentliche Scharnierfunktion zwischen Zivil und Militär zugebilligt wird. Die Verflechtung der Jubiläumsgeschichte einer Institution mit dem geschichtlichen Hintergrund von Kanton und Eidgenossenschaft gelingt und unterscheidet «Helm auf!» wohltuend von anderen Jubiläumsschriften.

Besondere Erwähnung verdient auch die reiche Bebilderung des Buches, die zusammen mit den Anekdoten, die als Randtexte erscheinen, Geschichte lebendig werden lässt. Aussagen von Zeughausmitarbeitern und Kunden des Zeughauses ergänzen die Darstellung. Und es wird auch die Perspektive auf neue militärische Institutionen im Kanton nach der Armeereform geöffnet. So schliesst die Jubiläumsschrift positiv, obwohl die Zukunft des Zeughauses zur Zeit des Erscheinens der Jubiläumsschrift noch ungewiss war.

MATTHIAS FUCHS, LEUTWIL

Zuber, Markus; Ammann, Gerhard: *Horentäli – Horenhof.* – Küttigen: Edition Castel; 2002. – 160 S., ill.

Eine Liebeserklärung in Text und Bild an einen ländlichen, von der Zivilisation bedrohten Raum ist der grosszügige Fotoband von Markus Zuber und Gerhard Ammann über das Horentäli und den Horenhof. Gerhard Ammann nähert sich als genau beobachtender Geograf mit dem Wissen um den geologischen und historischen Untergrund dem kleinen Tal und dem verlassen wirkenden Hofgebäude. Markus Zuber setzt diese Annäherung in fantastischen Bildern fotografisch um, sei es das wunderschöne Detail in der Natur oder im zivilisatorischen Überbleibsel, sei es der tolle Einblick ins Tal oder der Ausblick in Richtung Jurahöhen. Ein Buch zum Schwelgen, das eine stadtnahe, aber fast vergessene Welt beschreibt.

BRUNO MEIER, BADEN



*Schelbert, Bruno und Sibylle: Ausflug Aargau. Ein Kanton von oben. – Widen: Ökovi-sion; 2003. – 192 S., ill.*

Erschienen im Jubiläumsjahr ist ein grosszügiger Fotoband, der den Aargau aus der Luft zeigt. Das Buch ist Resultat einer langjährigen Tätigkeit der Autoren als Fotografen, die regelmässig in die Luft gehen. Das Buch zeigt die Vielfalt des Kantons aus ungewohnter Perspektive. Es stellt aktuelle Bilder teils früheren Aufnahmen gegenüber und ermöglicht damit das Nachvollziehen der stürmischen Siedlungsentwicklung im Kanton in den letzten 50 Jahren. Verschiedene Textbeiträge von Aargauer Persönlichkeiten runden die fotografische Dokumentation ab.

BRUNO MEIER, BADEN

*Weiter sind erschienen:*

Tegerfelden, Bd. II. Hg. von der Gemeinde Tegerfelden, 2003.

Bellikon, damals und heute. Hg. vom Museumsverein Bellikon, 2003.

Schmid, Alfred: Gipf-Oberfrick im Wandel der Zeit. Gipf-Oberfrick 2004.

Stöckli, Franz: Dorfgeschichte Oberrüti. Gemeinde Oberrüti 2004.

Gruss aus Olsberg. Geschichten und Anekdoten, Bilder und Fakten aus alten Überlieferungen. Ortsbürgergemeinde Olsberg 2004.

Wetli-Bürgisser, Theresa: Wahre Begebenheiten aus Oberwil-Lieli. Hg. vom Verein Kulturgeschichte Oberwil-Lieli 2004.